

Architektonische Vor-Zeichen in der Landschaft

Autor(en): **Jehle, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 9: **Architektur und Landschaft**

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-51511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werner Jehle

Architektonische Vor-Zeichen in der Landschaft

Signe architectonique dans le paysage

Ancient architectural tokens in the landscape

An den Küsten des Mittelmeeres, des Atlantik, der Nord- und Ostsee stehen imposante Steindenkmäler aus der Vorzeit: Megalithen (von griechisch *mega* = gross und *lithos* = Stein). Sie stammen aus der jüngeren Steinzeit und der frühen Bronzezeit, sind also etwa ins fünfte bis zweite Jahrtausend v. Chr. zu datieren. Sie bestehen aus Findlingen oder nur roh bearbeiteten Blöcken und Platten. Weil sie an Küsten häufiger vorkommen, ist man geneigt, sie seefahrenden Völkern zuzuschreiben.

Man unterscheidet zwei Hauptgruppen von Megalithen: die Pfeilermegalithen und die Grabkammermegalithen. Der Begriff «Menhir» (von bretonisch *men* = Stein und *hir* = lang) steht für die Pfeilermegalithen. Sie sind einzeln anzutreffen oder in Serie, in «Ali-

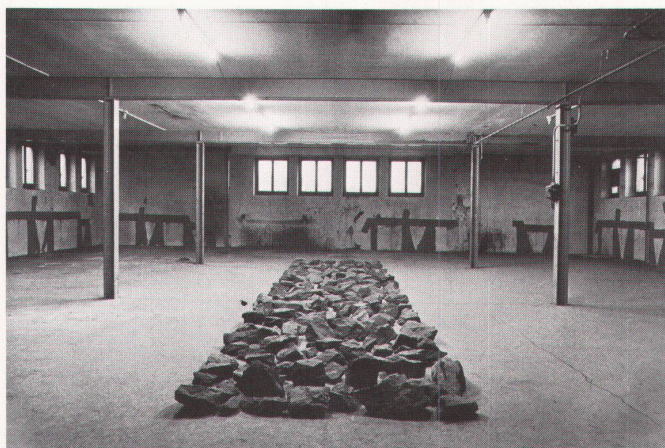
gnements». Manchmal bilden sie kreis- und halbkreisförmige Aussenräume, Cromlechs (keltisch *crom* = gebogen und *lech* = Stein).

Die Riesenmonumente sind schwer zu deuten. Sie müssen im Zusammenhang mit dem Kult der steinzeitlichen Menschen gesehen werden. Aber Kult, das heisst in jener Gesellschaft sicher auch Leben. Es gab wohl nicht die Trennung zwischen Religion und alltäglichem Dasein, zwischen Kultur und Zivilisation. Jede Handlung, jede Lebensäusserung betraf die gesamte Existenz. Dies ist unbestritten, weil auf der Erde bis heute steinzeitliche Gesellschaftsformen studiert werden können. Kulthandlungen sind da direkt mit den Grundlagen des Lebens verknüpft. Es gibt Eskimos, die vor der Rentierjagd sorgfältig Steinmännchen errichten, «künstliche» Jäger, die die Beute in die Enge treiben helfen sollen. Sind nun die Steinfiguren nur technische Hilfen des Jägers, oder wird ihnen auch magische Kraft zugeschrieben? Sie stehen an der Schwelle zwischen Kult und Leben. Sie betreffen wahr-

scheinlich das ganze Denken derer, die sie errichten.

Es könnte also angenommen werden, dass ein frei stehender Menhir neben seiner Bedeutung für den Kult auch ganz irdische Funktionen erfüllt hat. Der grösste, der Men Er-Grah, auf der Landspitze der Halbinsel von Locmariaquer in der Bretagne wurde schon verstanden als Orientierungshilfe für Schiffe.

Die Megalithen haben einen Teil ihrer ursprünglichen Bedeutung bis heute beibehalten. Der Volksmund belebt sie. Sie werden mit Namen bedacht: «Feenstein», «Teufelsstein». Es wurde ihnen durchs Mittelalter hindurch magische Ausstrahlung zugeschrieben. Vom Berühren solcher Steine versprach man sich Fruchtbarkeit. Es wird berichtet, dass sich jungvermählte Paare am zehn Meter hohen Steinphallus von St-Renan die nackten Bäuche rieben. – Die Kirche konnte solch heidnischen Brauch nie ganz verhindern. Schon im Jahre 660 beschloss ein in Nantes tagendes Konzil, die Menhire und Dolmen müssten zerstört werden, und noch im 17. Jahrhundert



1

1 Richard Long
Stone Line, 1977
206 dunkelgraue Steine, Basalt aus der Gegend von Buchs



2

Emanuel Hoffmann-Stiftung Basel

2 Steinreihen (Alignements) bei Carnac, Bretagne

Fotos:
Bild 1 Christian Baur, Basel
Bild 2, 3, 4, 5, 6, 7 Peter Schnetz, Basel



1



2

wird der Menhir von St-Duzec in der Bretagne christianisiert und an seiner acht Meter hohen Oberkante mit einem barocken Schnörkel und einem Kruzifix versehen.

1802 zeichnet Caspar David Friedrich ein Hünengrab bei Gützkow an der Ostsee. Später entstehen Gemälde: um 1807 «Hünengrab im Schnee», um 1820 «Hünengrab im Herbst». Dieses Werk, das in der Nationalgalerie in Oslo aufbewahrt wird, ist von finsterner Wucht. Im Sturm, zwischen Baumruinen und gebeugten jungen Eichen, zwischen Himmel und Erde, ruht auf kleineren Megalithen ein schwerer Findling. Akzentuiert wird seine Präsenz durch den Bogen des aufgerissenen Gewölks und den gegenläufigen Lichtkreis auf dem Gras des Hügels. Das Bild ist vom Romantiker als Pflichtstück für die Mitgliedschaft in der Kunstakademie in Dresden eingereicht worden. Es wird heute als Bekenntnis des Malers «zur ungebrochenen Kraft der Deutschen in einer Zeit, als die restaurativen sogenannten Demagogenverfolgungen einsetzen» (Jens Christian Jensen), verstanden. Der Megalith als politisches Mal, seine Unverrückbarkeit als Zeichen politischer Unbeugsamkeit!

150 Jahre später beginnt der in Paris lebende Schweizer Künstler Wilfrid Moser sich in einer beinahe monochromen Bildsprache, die sich über Cézanne und die Ecole de Paris entwickelt hat, mit Steinlandschaften zu befassen. Er malt zerklüftete Felsen, kulturferne Trümmerfelder, Steinhaufen und... Steinsteilen, Menhire. Eines der melancholischen Bilder mit dem Titel «Stèle» von 1977/78 enthält sowohl Erinnerungen an die Vorgeschichte als auch Anspielungen an die unmittelbare Gegenwart: herausragend aus einem Steinhaufen eine schwarze Stele mit Initialen, darunter das «BM», welches zur Entstehungszeit so oft für Baader-Meinhof stand. – Ein weiteres Mal scheint der Megalith magisch aufgeladen zu sein. Ein Zeichen in öder Steinlandschaft.

Die Faszination der grossen Steine ist ungebrochen. Sie führen zurück an die Ursprünge der Kultur und die Anfänge der monumentalen Skulptur.

Stein-Kreis, «Stone Circle», heisst



3



4

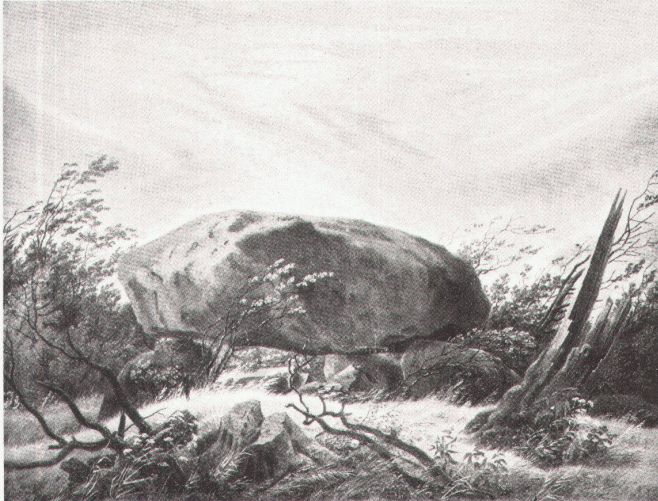


5

1 2 3
Steinreihen (Alignements) bei Carnac, Bretagne

4
Dolmen bei Locmariaquer, Bretagne

5
Reste eines Steinkreises bei Tramore, Republik Irland



1



2

ein Objekt des englischen Künstlers Richard Long. Unbehauene Steine sind jeweils mit ihrer grössten Auflagefläche ins Rund gelegt. Die urige Konfiguration von 1979 scheint aus prähistorischer Zeit herübergeholt in die Epoche der industriellen Zivilisation. Long ist kein Ausenseiter. Er gehört zu einer bereits akzeptierten Avantgarde. Sein Werk ist eines unter vielen ähnlichen, bereits in Museen vertretenen.

Was ist bemerkenswert an Longs «primitiven» Manifestationen? Warum darf der ungeschlachte Long sein in einer raffinierten Umgebung? Denn «Raffinesse» ist sowohl ein Stichwort im gesellschaftlichen Umgang als auch in der industriellen Produktion der Zeit. – Longs ästhetischer Akt wirkt offenbar als Kontrapunkt. Seine roh belassenen Steine werden vor allem erst prominent durch den Kontext. Sie liegen manchmal auf Galerieparkett, auf Spannteppichen, in klimatisierten Räumen, exponiert auch durch die verfeinerte Lichtregie des modernen Kunstbetriebs. Im Museum verwendet man auf so eine Steinkonstellation die gleiche Sorgfalt wie für den Mailol oder Rodin nebenan. Es ist der Transfer vom Steinbruch in den Museentempel, von aussen nach innen, der das Objekt aus Bruchsteinen verwandelt in ein Kunstobjekt, in eine Manifestation, die Erwartungen besonderer Art voraussetzt.

Ausgerechnet jetzt, da das industrielle Produkt so weit entwickelt worden ist, dass seine Form, sein Finish, den Inhalt verhüllt, rückt einer Objekte ins Blickfeld, die einfach sind, existieren, nicht darstellen. Beschreibt man den Steinkreis von Long genau, so bleibt diese Beschreibung eine Bestandsaufnahme, ein Inventar. Bedeutsam wird dieses Inventar vor allem, wenn man es misst an seiner Umgebung, neben der gebauten Natur natürlich auch an der historischen. Longs Poesie führt nur scheinbar weg in die Vorzeit. Ihre Existenz in zeitgenössischer Architektur schärft die Sinne sowohl für die Eigenschaften der Steinkomposition als auch für die des «Schauplatzes». Der Engländer schafft mit seinen Arbeiten für ein ästhetisches Empfinden, das selten geworden ist. Die Existenz seiner Steine, ihr Gewicht, die Ruhe der Präsentation, das reicht. Die Steine werden nicht «gebraucht» und «denaturiert», sondern «gefeiert» in möglichst einfachen Figuren: im Kreis, im Rechteck, im Zickzack. Sehen, sinnliches Erfahren ist hier nicht an Bilder gebunden, an Metaphern, Geschichten, Anekdoten. Wenn sich Assoziationen einstellen, dann solche mit den Steindenkmälern der Vorgeschichte.

Long, der diesen Megalithen in England, Schottland und Irland nachspürt, ist übrigens nicht der einzige, der sich in seiner künstlerischen Arbeit beschränkt auf Transport und Setzung, auf

das Material und seinen Platz. Auch Ulrich Rückriems geschnittene und gespaltene Rohblöcke verraten noch klar ihre Herkunft vom Steinbruch und wollen nur existieren, sonst nichts in einer Zeit, da Natur in Dienst genommen wird wie nie zuvor, da sich zum Beispiel Steine schleifen und polieren lassen bis zur Seifigkeit.

Und nicht nur den bildenden Künstler, den Vertreter der «Land art», regen die Steine der Vorzeit an. Auch der Fotograf, in unserem Falle Peter Schnetz, sucht sie auf. Er sieht ihren Bezug zur Landschaft, die Art und Weise, wie sie Landschaft gliedern, verändern, wie sie die Blicke der Menschen «gefangennehmen». Die «Alignements» bei Carnac: man hat sie nicht umsonst als Prozessionsstrassen verstanden. Keine andere Konfiguration könnte deutlicher die Übertragung ästhetischer «Gewalt» auf die Physis der Menschen illustrieren. Das Zurück zu den Megalithen könnte meines Erachtens Basis sein für jede Diskussion über das Verhältnis zwischen Landschaft und kultureller Setzung, menschlichem Eingriff.

W.J.

1 Caspar David Friedrich
Hünengrab im Herbst, 1820

2 Wilfried Moser
Stèle, 1977/78